

Adolf Schüttler, Kulturgeographie der mitteldevonischen Eifelkalkgebiete. Beiträge zur Landeskunde der Rheinlande. Veröffentlichungen des geographischen Institutes der Universität Bonn, 3. Reihe; hrsg. v. Carl Troll, Heft 1. Bonn (L. Röhrscheid) 1939. 8°. 197 Seiten mit 29 Karten im Text.

Die Landschaftsformen der Eifel sind mannigfaltiger als die der anderen deutschen Mittelgebirge. Das geologisch sehr alte Rumpfgebirge mit seinen ausgeglichenen Höhen und Tälern wird allenthalben jäh von den jüngsten Gebirgsbildungen, den Vulkanbergen, unterbrochen. Nicht nur dieser Gegensatz bestimmt die Landschaft. In etwa nordsüdlicher Richtung zieht sich quer durch die Eifel ein Streifen, der durch eine Kette dicht beieinander gelegener mitteldevonischer Kalkmulden gebildet wird. Die besondere Stellung dieses Kalkgebietes wird jedem aufmerksamen Wanderer auffallen. Auch seine Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte des Gebirges ist bekannt (J. Schmithüsen, Rhein. Vierteljahrsblätter 6, 1936, 209). Eine geographische Bearbeitung der Kalkgebiete, wie sie das vorliegende Buch gibt, wird deshalb auch der vor- und frühgeschichtlichen Forschung willkommen sein. In einem einführenden Abschnitt werden die natürlichen Verhältnisse beschrieben. Der Begriff 'Kalkmulden' ist rein geologisch zu verstehen. Morphologisch heben sich die einzelnen Kalk'inseln' meist als Rücken und Hochflächen ab, die bis über 600 m ansteigen. Acht solcher Kalkgebiete werden durch schmale Streifen mit devonischem Schiefergestein als Untergrund voneinander getrennt. In jedem Kalkgebiet liegen um die Dolomite und Kalke der Kernschichten mergelige Randschichten. Durch das Klima begünstigt, geben die Sohlen der Trockentäler in den Kernschichten die besten Ackerböden, hier Dinkelböden genannt. Die Randschichten eignen sich mit ihren nassen Böden besser zu Wiesen- und Weideland. Sie geben dank ihres Kalkgehaltes hervorragendes Futter. Es ist deshalb nicht verwunderlich,

daß diese Gebiete sich heute mit ihren reichen Fluren von der umliegenden kargen und waldreichen Schieferifel abheben.

Die geschichtliche Entwicklung aufzuzeigen, bezweckt der zweite Teil der Arbeit. Da die ältesten Urkunden die Kalkmulden als Ackerland bezeichnen, muß diese Kulturlandschaft in vorgeschichtlicher Zeit entstanden sein. Mit dieser Erkenntnis wird die Behandlung der vorgeschichtlichen Besiedlung zur Notwendigkeit. Wenn die Ergebnisse dieses Abschnittes nicht voll befriedigen, so liegt das nicht allein am Mangel an Funden, sondern eher am Fehlen brauchbarer zusammenfassender Veröffentlichungen. Nur für den südlichen Teil konnte sich der Verfasser auf das hervorragende Werk von J. Steinhausen, *Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes* (1936) stützen, in dem die besondere Stellung des Kalkgebietes für die Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit stark berücksichtigt ist. Für unsere Betrachtung sind die bedeutenden altsteinzeitlichen Fundstellen nicht von Wichtigkeit. Die eigentliche Siedlungsgeschichte beginnt mit den ersten Bauern, also in der Jungsteinzeit. Der Verfasser glaubt, wegen der Dichte der Funde, wegen der zahlreichen Ringwälle und des Vorhandenseins alter Straßen in dem Kalkstreifen einen alten Siedlungs- und Verkehrsraum annehmen zu müssen, der die niederrheinische Bucht mit dem Trierer Land verbindet. Dies wird in ungenügender Weise mit einigen allgemeinen Bemerkungen begründet.

Die Ringwälle besitzen für solche Fragen so lange keine Beweiskraft, bis sie nicht auf Alter und Zweckbestimmung durch Grabung untersucht sind. Als 'Fluchtburgen' dürfen sie jedenfalls in den wenigsten Fällen angesehen werden. Ebenso wenig gilt heute noch die Meinung, daß es sich hier um keltische Burgen gegen vordringende Germanen handele. Betrachten wir kurz, was außerdem für die Annahme spricht, daß der Kalkstreifen schon in früher Zeit die Trierer Talweite mit der niederrheinischen Bucht verbunden habe. Als Quellenstoff stehen die in diesem Gebiet gefundenen Altertümer zur Verfügung. Hinweise gibt ferner die Untersuchung der Beziehungen zwischen den in gleichen Zeiträumen im Trierer Land und im nördlichen Eifelvorland vorhandenen Kulturgruppen. Die älteste Ackerbaukultur des Rheinlandes, die Bandkeramik, findet sich in beiden Gebieten. Der stilistische Vergleich der Gefäßverzierungen lehrt aber, daß das Zentrum dieser Besiedlung im Neuwieder Becken liegt und von hier aus einmal das Trierer Land, zum anderen das nördliche Eifelvorland besiedelt wurde. Sichere Spuren einer Verbindung über das Gebirge gibt es in dieser Zeit nicht. Der geringe Fundbestand an rheinischer Becherkultur (reine Glockenbecherkultur ist überhaupt nicht vorhanden) erlaubt keine Rückschlüsse. Die älteste Urnenfelderkultur ist zwar vom Trierer Land aus ziemlich weit ins Gebirge gelangt (nördlichster Fundplatz Berndorf, Kreis Daun: W. Kimmig, *Trier. Zsch.* 13, 1938, 157 ff.). Auch in den Kreisen Euskirchen und Düren gibt es ältere Urnenfelderkultur. Sie entwickelt sich aber in beiden durch eine weite, fundlere Lücke voneinander getrennten Gebieten verschieden. Die zweite Stufe der Urnenfelderkultur fehlt nämlich fast ganz im Trierer Gebiet. Im nördlichen Eifelvorland ist sie dagegen ebenso vertreten wie im Kerngebiet, dem Neuwieder Becken. Die ungleiche Ausprägung ist am ehesten so zu erklären, daß das Trierer Land über das Maifeld und die südlichen Kalkmulden, das obere Kylltal und das fruchtbare Bitburger Land, das nördliche Eifelvorland über das Rheintal unter Umgehung des Gebirges mit dem Neuwieder Becken in Verbindung steht. Etwa im 8. Jahrh. v. Ztr. ist in einem sehr großen Raum Mitteleuropas eine Ausbreitung der Besiedlung über solche Gebiete wahrnehmbar, die vorwiegend als Weideland benutzt werden können. Die Ursachen zu dieser Ausweitung des Lebensraumes, die teilweise an ältere Zustände anknüpft, wurde bisher nicht ergründet. Auch im mittelhheinischen Gebirge finden wir Anzeichen, daß sich die Urnenfelderkultur jetzt weiter ausbreitet. Ebenso ist es in der sandigen Landschaft des unteren Niederrheins. In diesem Zuge werden die Kalkgebiete ebenfalls weithin erfaßt. Selbst aus der recht fundarmen Nordeifel läßt sich eine Besiedlung etwa im 8. Jahrh. durch Funde der 'Laufelder Kultur' nachweisen. An einer Querverbindung von Trier zum niederrheinischen Gebiet oder umgekehrt über die Kalkeifel bestand offenbar auch weiterhin kein Bedarf, denn in der Folgezeit fehlt es wieder an entsprechenden Funden. Erst in dem jüngsten Abschnitt der die Urnenfelderkultur ablösenden Hunsrück-Eifel-Kultur, in der Zeit um 400 v. Ztr., gibt es in vorgeschichtlichen Siedlungen am Rande des nördlichen Eifelvorlandes einige Tongefäßscherben, die solchen des Trierer Gebietes entsprechen. Die Umgehung des Gebirges ist aber auch jetzt sehr wahrscheinlich, da es ebensolche Funde im Neuwieder Becken in Mengen gibt. Solange

aus dem ganzen Gebiet keine germanischen Funde der Spätlatènezeit vorliegen, bleiben die Wohnsitze der von Cäsar bezeugten kleinen Stämme der *Germani cisrhenani* trotz aller Namensgleichungen unbekannt. Denn die nach den Aussagen der römischen Schriftquellen hergestellten Verbreitungskarten von Volksstämmen haben heute nur dann Wert, wenn sie sich an das durch Bodenfunde bezeugte Siedlungsland halten.

Der Meinung des Verfassers (S. 32) 'die Kalkgebiete sind als Verkehrslinie in diesen ältesten Zeiten kaum weniger bedeutend als das Rheintal' entsprechen die Bodenfunde also vorab nicht. Richtig ist, daß die vorgeschichtlichen Funde des Gebirges sich fast ausschließlich auf die Kalkgebiete beschränken. Freilich wäre auch hier eine kritische Auswertung des ganzen Fundstoffes erwünscht. Bis dahin muß es dabei bleiben, daß die vorgeschichtliche Besiedlung der Kalkgebiete weniger durch die Lage an Verkehrslinien bedingt ist als durch den siedlungsfreundlichen Boden. Von der altbesiedelten Trierer Senke aus dringen die Kulturgruppen in die fruchtbaren Kalkgebiete. Ebenso reichte von der niederrheinischen Bucht aus die Besiedlung innerhalb der Kalkgebiete ins Gebirge hinein.

Wenn somit eine Querverbindung über die Kalkeifel in vorgeschichtlicher Zeit nicht nachweisbar ist, so halten sich doch die römischen Straßen des Trierer Landes an alte Wege, die durch das vorgeschichtliche Siedlungsland der Kalkeifel führen. Nur die Schaffung einer festen und wirksamen Fernverbindung über die Eifel scheint mir für diese Zeit neu zu sein. Ebenso neu ist für die römische Zeit die Ausbreitung der Besiedlung weit in die Schieferefel hinein. Denn römische Siedlungsspuren finden wir oft auf den kargen, kalten Böden der Nordeifel. In diese Zeit, in das 1. bis 3. Jahrh. vor allem, fällt ein erster Versuch, einen großen Teil der Eifel in das Siedlungsland einzubeziehen. Ein dichtes Netz römischer Siedlungen zieht sich über das Gebirge. Daß die Höfe auf Kalkböden reicher zu sein scheinen, entspricht im Grunde der heutigen Zeit. Aber dieser erste Versuch bleibt eine Episode. Das Abklingen des römischen Reichtums bringt ein Nachlassen des Bedarfs an Kulturland mit sich; naturgemäß wurden zuerst die kargen Schieferböden aufgegeben, die seit dieser Zeit teilweise wieder bewaldet sind. So finden wir in den Eifelwäldern heute verfallene römische Gutshöfe, über die niemals der Pflug ging. Diesem Umstand und weniger den besonderen Bedingungen in der Kalkeifel verdanken wir den guten Erhaltungszustand der ausgegrabenen Villen und Tempel, die in dem in der Folgezeit unter Kultur gehaltenen Flachland heute in selten mehr als etwa in 'Ziegelfeldern' oder etwa in den in der Kirche eingemauerten Altarsteinen noch nachweisbar sind. Die fränkische Neubesiedlung hält sich rein an bäuerliche Bedürfnisse. Bei anfänglich geringer Bevölkerungsdichte werden die günstigsten Ackerböden bebaut, Wieder erfaßt die fränkische Besiedlung der Eifel deshalb ausschließlich die Kalkböden. Die Häufung der fränkischen Funde wie ebenso der einschlägigen Ortsnamen am Süd- und Nordrande der Kalkeifel braucht nicht in dem Forschungsstand begründet zu sein. Eine ins Einzelne gehende Untersuchung hätte vielleicht erweisen können, daß die fränkische Besiedlung wie die vorgeschichtliche verläuft: der südliche Teil gehört zum Trierer Siedlungsbereich, der nördliche etwa zu dem des Dürener Landes. Die römische Fernverbindung ist nicht aufgegeben, sie braucht aber keine allzu große Rolle gespielt zu haben.

Diese Bemerkungen sollen nur andeuten, daß die rheinische Vor- und Frühgeschichtsforschung imstande ist, entscheidende Tatbestände für die älteste Besiedlung der Kalkeifel zu ermitteln. Der Mangel an brauchbaren Zusammenfassungen, wie sie für den Südteil in dem Werke von Steinhilber vorliegt, zwingt, dem Quellenstoff selbst nachzugehen. Das bedeutet eine methodisch schwere und zeitraubende Arbeit, ohne die sich aber der Erfolg auch hier nicht einstellt. Eine weitere Berücksichtigung der einschlägigen Arbeiten von K. Schumacher, W. Dehn, W. Kimmig u. a. hätten bereits das Bild klarer werden lassen. Eingangsabschnitte über Vorgeschichte gehören heute in jedes historische und siedlungsgeographische Werk. Es bleibt die Hoffnung, daß diese Abschnitte bald den tatsächlichen Stand der Forschung widerspiegeln.

Diese Bemerkungen sollen aber den Wert des Buches im übrigen nicht mindern. In gründlicher Weise wird die geschichtliche Bedeutung der Kalkeifel behandelt. Am Ende der geschichtlichen Entwicklung zeigt sich wieder die Gliederung in einen südlichen (Trier) und einen nördlichen (Köln) Bereich, also dieselbe Teilung, die wir auch für die ältere Zeit sehen.

Der größte Teil des Buches behandelt die Beschreibung der heutigen Kulturlandschaft. Die Verkehrswege, Siedlungen und Landwirtschaft werden in ihrer Eigenart mit denen der umliegenden

Landschaften verglichen. Die Vor- und Frühgeschichtsforschung entnimmt dieser Behandlung viel Nützliches. Leider sind die beigegebenen Karten teilweise unbrauchbar, so die wichtige Übersichtskarte 13 mit den Gemarkungsgrenzen, in der die Zahlen kaum zu lesen sind. Sie sind fast durchweg zu klein und enthalten oft so viele Kartenzeichen, daß die Übersicht verlorenght. Die Beigabe mindestens einer Karte in einer Falttafel hätte den Wert des Buches für den Leser wesentlich erhöht.

Die rheinische Vor- und Frühgeschichtsforschung wird weitere Hefte der 'Beiträge' dankbar begrüßen, in denen andere Landschaften des so mannigfaltigen Rheinlandes eine ebenso eingehende Behandlung erfahren.

Bonn.

W. Kersten.